

# IN MUSEEN FÜHLE ICH MICH WOHL

**TAYFUN BELGIN** im Gespräch mit Ralf Lilienthal



**Ralf Lilienthal** | Dr. Belgin, Ihr Weg als Sohn einer türkischen Einwandererfamilie zum Direktor des *Osthaus Museum* Hagen lässt sich auch als eine spannende Geschichte von Migration und Integration lesen. Wo und wann nahm diese Geschichte ihren Anfang?

**Tayfun Belgin** | Ich bin 1956 in Ardahan, im äußersten Nordwesten der Türkei, geboren, wohin mein Vater als Reserveoffizier versetzt war. Schon sechs Wochen später ging es über Hopa am Schwarzen Meer nach Zonguldak, der Heimatstadt meines Vaters, und schließlich nach Ankara, wo er als Subunternehmer Einfamilienhäuser errichtete. Der nächste Ortswechsel war dann folgenreicher. Als 1960 eine Gruppe von türkischen Offizieren putschte und den Staatspräsidenten stürzte, entschieden sich meine Eltern angesichts der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse für die Übersiedelung nach Deutschland.

**RL** | Was nicht unbedingt die klassische Gastarbeiterkonstellation war.

**TB** | Nein. Ein türkischer Freund hatte ihnen hier Arbeit vermittelt. Ich entsinne mich noch sehr genau an unsere Ankunft. Es war am 2. Weihnachtstag 1961. Der Zug fuhr nur bis Schwelm, und wir mussten von dort bis zu unserer Pension in Wuppertal laufen. Es war bitterkalt, überall lag Schnee und, was in der Türkei völlig undenkbar gewesen wäre, kein einziges Geschäft hatte geöffnet – wir waren schockiert!

**RL** | Erste Schritte auf einem beschwerlichen Weg in die Fremde?

**TB** | Nun ja, meine Eltern haben sofort angefangen zu arbeiten, und insbesondere mein Vater war mit den Jahren recht erfolgreich. Ich selbst habe im Kindergarten sehr schnell «Deutsch hören» gelernt. **Spätestens als ich Freddy Quinns Junge, komm bald wieder gesungen habe, wusste meine Mutter: Mein Sohn kann Deutsch!** Tatsächlich hatte ich dann nach der fünfjährigen Volksschulzeit eher das umgekehrte Problem. Während meine Leistungen mich für das deutsche Gymnasium empfahlen, hatte ich große Schwierigkeiten, türkische Sätze zu formulieren – geschweige denn zu schreiben. Also beschlossen meine Eltern, mich Türkisch lernen zu lassen.



Fotos: Wolfgang Schmidt

**RL** | Sie wurden wieder aus Ihrem Umfeld gerissen und an einen anderen Ort verpflanzt ...

**TB** | Ja, meine nächste Etappe war das Deutsch-Türkische Internat in Istanbul. Zusammen mit tausend anderen türkischen Schülern, die fast alle im eigenen Land aufgewachsen waren, untergebracht in Schlafsälen mit hundert Doppelbetten und einem Drill unterworfen, der nicht anders als militärisch zu nennen ist.

**RL** | Was für einen Jungen, der die deutsche Schule kennengelernt hatte, wohl umso schwerer zu ertragen war?

**TB** | Ja, obwohl wir natürlich alles versucht haben, unsere Freiheit zu bewahren. Immerhin gab es Mädchen an der Schule, auch wenn die nicht das Internat besuchten. Es gab geheime Wege nach draußen. Es gab Transistorradios und Bücher unter der Bettdecke. Aber eines Tages hat der Vizedirektor eine unsichtbare Grenze überschritten, als er mich zweimal hintereinander zum Haarschneiden geschickt hat, obwohl ich schon nach dem ersten Mal nur noch Stoppeln auf dem Kopf hatte. Zum Glück haben meine Eltern Einsicht gezeigt und mich zurück nach Deutschland geholt.

**RL** | Wo Sie dem schulischen Wissensstand der Gleichaltrigen erneut weit hinterher waren!?

**TB** | Ich wollte unbedingt aufs deutsche Gymnasium, konnte aber weder Englisch noch Latein. Der Schuldirektor hat wohl meine Entschlossenheit bewundert und es tatsächlich geschafft, mir eine Ausnahmegenehmigung zu erkämpfen, wofür ich ihm noch heute dankbar bin. Nach einem verspäteten Abitur stand mir dann die

Tür zur Universität offen. Begonnen habe ich in Bochum mit Orientalistik, Romanistik und Journalistik. Außerdem war ich im Studienkreis Film eingeschrieben. Ein Kommilitone hat mich irgendwann zu einer Vorlesung des berühmten Max Imdahl mitgenommen. Er hat eine dreiviertel Stunde lang über Newmans *Who is afraid of Red, Yellow and Blue III* referiert. «Herr Professor», habe ich ihm danach gesagt, «ich habe höchstens dreißig Prozent von Ihrer Vorlesung verstanden.» Was gelogen war, denn ich hatte überhaupt nichts begriffen! Er hat mir auf die Schulter geklopft und gemeint: «Junge, nach drei Semestern Kunstgeschichte wirst du siebzig Prozent verstehen!»

**RL** | Keine schlechte Initiation für einen späteren Museumsmann.

**TB** | Oh ja! **Ich habe mich dann regelrecht auf die zeitgenössische Kunst gestürzt.** Die Bildsprache der klassischen Moderne war zu dieser Zeit längst alltäglich. Dagegen war die Auseinandersetzung etwa mit Barnett Newman oder Mark Rothko, die damals nur unter Insidern etwas galten, geradezu ein intellektuelles Abenteuer. Gleichzeitig war ich auch an anderer Stelle herausgefordert. Ich musste Geld verdienen und bekam eine Stelle im Essener *Museum Folkwang*. Führungen für Schulklassen und Erwachsene – eine Arbeit, die mir viel Freude gemacht hat.

**RL** | Der Weg ins Museum war also bereits früh vorgezeichnet?

**TB** | Ja! Nach dem Studium habe ich noch zwei Jahre für die *Galerie Neher* gearbeitet. Dann kam die entscheidende Anfrage vom Dortmunder *Museum am Ostwall*, wo ich als Ausstellungsleiter Alexej Jawlensky, Joan Miró oder *Von der Brücke zum Blauen Reiter* ▶



► gezeigt habe. Nach einer intensiven Zeit als Direktor der Kunsthalle im wunderschönen österreichischen Krems wollten meine Frau und ich zurück ins Ruhrgebiet. Also habe ich mich auf die Direktorenstelle im *Hagener Osthaus Museum* beworben.

**RL** | Was hatte Dr. Tayfun Belgin, das ihn unter den über vierzig Mitbewerbern als den «Richtigen» erscheinen ließ?

**TB** | Der 30. April 2007 – mein Auftritt vor der fünfzehnköpfigen Findungskommission im Rathaus – war ein perfekter Tag. Ich war der letzte Bewerber. Die Sonne schien durch die Fenster. Freundliche, offene Gesichter sahen mich an. Wir kamen in ein echtes Gespräch. Wer empfänglich für «Schwingungen» ist, kennt das Gefühl: «Das ist dein Tag!» Eine halbe Stunde danach kam der Anruf des Kulturdezernenten: «Wir werden Sie vorschlagen!»

**RL** | Inzwischen haben Sie dem neu eröffneten Museum bereits Ihren Stempel aufgeprägt. «Hagener» Künstler wie Ernst Meister und Christian Rohlf stehen dabei gleich gewichtet neben der *Architektur der Erinnerung* von Sigrid Sigurdsson, dem Migrationsprojekt *Sehnsucht nach Ebene 2* und der von einem Hagener Unternehmen gestifteten *Lounge*. Mit der geplanten M.C.-Escher-Ausstellung zielen Sie auf das internationale Publikum. Mit dem «Jungen Museum» bemühen Sie sich um die Kleinen. Dabei steht wohl eine Aufgabe immer wieder im Fokus der Museumsmacher: Wie führt man «ungeübte» Besucher an zeitgenössische Kunst – wie etwa das rote Bild von Newman – heran?

**TB** | Das Wichtigste ist zunächst, einfach ruhig dazustehen und das Bild wirken zu lassen. Nicht die Frage, ob es sich um Kunst

handelt, ist interessant, sondern: Was sehen wir? Was passiert mit uns, während wir es betrachten? **Man kann die Leute dazu bringen, mehr Zutrauen in die eigene Beobachtung, die eigene Intuition zu haben.** Dann steht man vielleicht eine halbe Stunde davor und merkt, wie bei den Betrachtern Freude aufkommt. Die Bilder müssen nicht erklärt werden. Wenn man den Blick richtig lenkt, erklären sie sich selbst – wie bei vielen anderen Dingen auch. So einfach ist das! (*lacht*) Wie beim Wein. Am Anfang merkt man keine Unterschiede. Aber wenn man Interesse entwickelt, angeleitet wird, wenn man die eigenen Geschmacksfähigkeiten entwickelt, dann tut sich eine ganze Welt auf, die man vielleicht nicht in Worte bringen kann, aber auch nicht muss. Ganz gleich, ob es um Kunst, um Wein oder um sonst etwas geht. Stehen bleiben ist schlecht. Interesse entwickeln, in die Tiefe dringen, die Persönlichkeit entwickeln, die Gesellschaft – darum geht es!

**RL** | Ihre eigene Persönlichkeit wurde auch in der Auseinandersetzung mit zwei sehr verschiedenen Kulturen herausgefordert, was sich auch in Ihrer Arbeit als Museumsdirektor niederschlägt. Welche Bedeutung kann ein Kunstmuseum im Prozess der Integration haben?

**TB** | Heute ist jeder zweite Jugendliche ein Migrantenkind. Das wird – langsam – die abendländische Kultur verändern. Irgendwann wird dann im Schulunterricht neben Goethe auch Orhan Pamuk gelesen werden. Umgekehrt muss man aber auch alles daransetzen, dass diese Kinder frühzeitig an der abendländischen Kultur teilnehmen. Sie sollten sich nicht nur mit der Sprache auseinandersetzen, sondern auch mit den kulturellen Zeichen. Daran wird auch Interkulturalität nichts ändern.



TAYFUN BELGIN |

**RL** | Sie selbst waren ja genau in dieser Situation – wie verlief Ihre Annäherung an den Okzident?

**TB** | Meine Eltern, die kein sehr dezidiertes religiöses Leben lebten, waren so weise und haben mich in den protestantischen Religionsunterricht geschickt. Also habe ich zuerst Jesus kennengelernt und erst danach Mohammed. Das heißt auch, dass ich die christliche Bilderwelt verinnerlicht habe. Geschichten, die im religiösen Bereich ihren Ursprung haben, zugleich aber auch zum autonomen Kulturinhalt geworden sind und in Kunstwerken ihren Niederschlag gefunden haben. Nehmen Sie etwa eine Kreuzabnahme wie das berühmte Gemälde Rogier van der Weydens. Wenn ich im Madrider *Prado* bin, will ich immer nur dieses Bild sehen – eine Darstellung, die mich emotional einfängt und als ganzen Mensch bewegt.

**RL** | Zusammengefasst: Wenn Sie Ihre bisherige Biographie betrachten, gibt es so etwas wie ein Leitmotiv, das darin sichtbar wird?

**TB** | Neugierig sein. Reisen. Neue Bilder aufnehmen. Ich halte vor einem einzelnen Bild inne, betrachte es, nehme eine Erkenntnis daraus mit – das gilt für reale Bilder und für Kunstwerke.

**RL** | Haben Sie «Metropolenträume»? Wäre es eine Herausforderung, ein international berühmtes Museum zu leiten?

**TB** | Für mich war immer das persönliche Glück wichtiger als die große Karriere, für die man zumeist einen hohen Preis zahlt. Ich möchte nicht jeden Abend weg sein. Das Leben hat dann schnell keine Qualität mehr, weil man zur Oberflächlichkeit verleitet wird. Ich war kürzlich für eine Woche in Istanbul. Schon die simple Fortbewegung von A nach B kostet enorme Energien. Und die Schwingungen von 15 Millionen Menschen zehren an den Kräften. Meine Passion ist tatsächlich die Provinz. Es gibt überall viel zu entdecken! ■

«Osthaus Museum Hagen» im Kunstquartier Hagen, Museumsplatz 1 – Hochstraße 73, 58095 Hagen, Tel. +49 / 23 31 / 2 07 31 38  
Weitere Informationen zu Öffnungszeiten, Ausstellungen u.a. sind auch zu finden unter: [www.osthausmuseum.de](http://www.osthausmuseum.de)

# Was macht Ihr Geld auf einem Bio- Bauernhof? Sinn.

Bei der GLS Bank ist Ihr Geld gut angelegt: Es fließt ausschließlich in Vorhaben, die sozial, ökologisch und ökonomisch sinnvoll sind. Als einzige Bank machen wir dabei transparent, wo und was wir finanzieren.

Vom Girokonto bis zur Vermögensanlage – alles über unsere leistungsstarken und sinnstiftenden Angebote unter [www.gls.de](http://www.gls.de)



Jetzt Konto mit Sinn eröffnen:  
[www.gls.de](http://www.gls.de) // ☎ 0234 - 57 97 332

**GLS Bank**  
das macht Sinn